



In einer Küche tummelte sich ein ganzer Schwarm weißer Männchen . . .

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Traumgeficht.

Bei Perrine waren es häufig die Ereignisse des verfloffenen Tages, die sich in ihren Träumen fortspannen, darum hatten auch in den letzten Monaten, die von Schmerz und Trauer erfüllt waren, ihre Träume einen leidvollen Inhalt wie ihr Leben.

Wie oft war sie, seit das Unglück über sie hereingebrochen war, vom Schlafe erwacht, in Schweiß gebadet, fast erdrückt von geträumten Schreckbildern, die den Jammer des Tages fortsetzten! Nun aber, seit ihrer Ankunft in Maraucourt, hatten jene schrecklichen Träume unter dem Einfluß der hoffnungsvollen Gedanken, die wieder in ihr aufgelebt waren, wie auch der Befriedigung durch die Arbeit, sie weniger häufig, weniger peinigend heimgesucht; ihr Druck lag nicht mehr so schwer auf ihr, ihr eiserner Finger hatte sie nie mehr so fest an der Kehle gepackt.

Wenn sie sich jetzt zur Ruhe legte, dachte sie vor dem Einschlafen an den nächsten Morgen, an einen gesicherten Tag, — entweder an die Fabrik oder an ihre Insel, oder auch an das, was sie unternommen hatte oder noch unternehmen wollte, um ihren Zustand zu verbessern, an ihre Espadrillen, ihr Hemd, ihre Bluse, ihr Röckchen. Und dann setzte ihr Traum, als gehorchte er einer geheimnisvollen Eingebung, den Gegenstand, den sie mit ihren Gedanken festzuhalten gesucht hatte, in ein lebendiges Spiel um: bald war's